



CENTRAL AND EASTERN EUROPEAN REVIEW

Volume 13, 2019

RIGA AND OUR ROOTS.

TEN ARGUMENTS FOR THE THING WITH THE KIN

By

Paula Deubner

Hamburg, Germany.

Abstract and Editor's Note

Paula Deubner / Coulin is a German author who has developed an interest in family history. Her web site is www.paulacoulin.com and (at the time of writing, 29 November 2019) leads with the phrase '*Wir sind die Geschichten.*' ('We are the stories / histories.')

The maternal side of her family has connections with the historic Siebenburgen community, while the paternal side of her family has roots in the Baltic region. She has organised a meeting of Baltic German families in Riga (2017) and is planning another event in 2020. Here we are publishing an essay by her (in both German and English) which explains how she acquired an interest in her own family's history. As the essay explains, reaching an appreciation of family history can involve a personal journey.

The German language version of the essay is presented first and the author's own English-language translation follows.

ISSN 1752-7503

10.2478/caeer-2020-0001

© 2019 CEER

First publication

Central and Eastern European Review

Riga und die Ahnen, oder: Zehn Argumente für das Ding mit der Sippschaft

von

**Paula Deubner, Tochter von Axel Deubner
(Linie Ella Deubner, geb. Kerkovius) im Juni 2017**

Ich bin jetzt 38 Jahre alt. Genau vor 19 Jahren, mit 19 Jahren, war ich das letzte Mal in Riga. Damals vor allem, weil ich jede Gelegenheit genutzt habe, zu reisen. Heute fahre ich nach Riga, weil ich weiß, dass ich meinem Vater dort begegnen werde. Die Ahnenforschung ist sein ganz besonderes Steckenpferd. Und hier in Riga, am einstigen Lebensmittelpunkt der Toten, vor allem Axels geliebter Großmutter Ami—werde ich ihm nochmal anders nahe sein als sonstwo.

Mit 19 hat mich das Ding mit der Sippschaft vor allem genervt. Mein Großvater Berndt Deubner war meines Wissens in Berlin aufgewachsen; was sollte die Sache mit Riga also. Mein Vater stürzte sich auf Orte und Menschen, die für mein Leben in Aachen überhaupt keine Bedeutung hatten; die Begeisterung, mit der Axel von untergegangenen Orten sprach—das war mir eine unheimliche Konkurrenz zur Gegenwart. Wer noch nach dem eigenen Leben sucht, fühlt sich bedroht von den Ansprüchen der Toten.

Im asiatischen Raum—ich glaube, es war in Japan—gilt es als Pflicht, Kinder zu bekommen, damit die Seelen der Ahnen in ihnen weiterleben können. Auch ich habe sie förmlich gespürt, all die Geister und ihre Geschichten, die das Schicksal der eigenen Eltern mitbestimmen, die emotionale Stimmung der Familie und ihren Wertekanon. Es war mir nicht willkommen, dass sie so großen Raum eingenommen haben.

Aber schon mit fast vierzig Jahren sieht die Sache anders aus. Ich habe begriffen, wie kurz das Leben ist, und dass hundert Jahre kein wirklich langer Zeitraum sind. Meine eigenen Kinder führen mir vor Augen, wie die Zeit voran schreitet. Ich habe akzeptiert, dass ich kein unbeschriebenes Blatt bin und dass der Grad meiner Freiheit davon abhängt, wie sehr ich mich als Kind meiner Zeit reflektieren kann in all den Abhängigkeiten, die das Leben mit sich bringt. Das steigert meinen Respekt vor der Lebensleistung der Toten. Ich habe weniger Angst vor ihnen.

Central and Eastern European Review

Erst nach Berndts Tod hat Axel angefangen, sich intensiv mit den baltischen Vorfahren zu befassen. Es war seine Form der Trauerbewältigung. Und er hat bald fasziniert erkannt, wie sich in den Generationen bestimmte Verhaltensweisen wiederholen. Gescheiterte Ehen, verlassene Kinder—all das waren Muster, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Aber es ging ihm nicht essentiell um Trauer, sondern auch um Freude. Der größte Spaß ist für meinen Vater die Spurensuche als solche—vor 19 Jahren auf längst überwachsenen, bewaldeten Friedhöfen, und nun dieses Jahr an den langen Boulevards von Jurmala—da steht das Sommerhaus, in dem Axels Großvater seine Jugend verbracht hat, kurz vor dem Umfallen, als ob es noch auf uns gewartet hätte. Ein letzter friedlicher Seufzer zum Gruß. Sie waren wirklich hier, das ist es, was uns das Gebäude sagt. Und das gibt der Gegenwart eine Tiefe, die trägt und uns Dinge über das Leben lehrt, die wir sonst nicht erfahren können.

Vielleicht lässt sich sagen: Wer sich gefunden hat, fühlt sich getröstet von den Geschichten der Ahnen. Auch mein Vater hat mit seiner Ahnenforschung versucht, seinem Vater zu begegnen—selbst wenn er bereits verstorben war. Geblieben waren andere Verwandte der Familien Deubner, Walter und Kerkovius—eine freudige Entdeckung für Axel, dass es dort draußen noch so viele gibt, zu denen man gehört und die zu einem gehören. Dieses Jahr in Riga konnte ich das zum ersten Mal wirklich nachempfinden. Wenn man nicht weiß, wie lange man sich noch hat, ist das Kontinuum der Großfamilie ein Trost.

Und damit wären wir beim ersten von zehn Argumenten für die Großfamilie: sie ist da, auch wenn das direkte Umfeld wegbricht. Und das ist sehr viel eindrücklicher, wenn sich diese Familie auch tatsächlich trifft, man die Personen kennt und kennenlernt. Sowohl diejenigen, mit denen man gemeinsam auf diesem Planeten wandelt als auch diejenigen, die ihn schon verlassen haben, aber in Geschichten und Erinnerungen wieder in die Nähe rücken. Es war eine tolle Entscheidung, das Vermächtnis von Ida dazu zu nutzen, uns in Riga zusammenzubringen: eingeladen zu sein nach Riga, dort ins Fragen und Erinnern zu kommen, ist eine starke gemeinschaftliche Erfahrung gewesen.

Das ist das zweite Argument für die Großfamilie: alleine zu erinnern ist in diesem Umfang gar nicht möglich, vor allem nicht für die dritte, oder gar die vierte Generation nach dem „Exodus“ aus dem Baltikum, die dankenswerterweise in Riga mit dabei war und zwischen den Tischen herumgewuselt ist. Wir haben die „in der Wolle

Central and Eastern European Review

gewaschenen“ Balten gar nicht mehr kennengelernt, für uns bleibt es eine abstrakte Beziehung, die mit Glück über die Geschichten und Gespräche zu einer konkreteren wächst—gerne auch in sich widersprechenden Versionen, der eine sagt das, der andere sagt jenes.

Denn, und das ist das dritte Argument, die Sippschaft ist eine historische Schatzkiste. Sie bietet eine ganz persönliche Perspektive auf historische Zusammenhänge. Die Geschichten, die ich in Riga gehört habe, haben mir nicht nur Menschen nahegebracht, die ich nie kennengelernt habe—wie etwa den berühmten Ludwig Wilhelm oder seine Tochter Ella, die wiederum meinen Urgroßvater Max Deubner auf die Welt gebracht hat. Ihre Biographien illustrieren immer auch die Zeit, in der sie gelebt haben. Als wir die Ferienhäuser der Familie Kerkovius am Rigaer Strand gefunden hatten und vor dem abrissreifen Haus von Ella Deubner und ihrer Familie standen, zwei Schritte von dem ihres Vaters entfernt, da wurde mir klar, dass die gute Ella eine großbürgerliche Matriarchin gewesen sein muss. Dieses Wissen erhellt einiges in der Familiengeschichte, was nur bei einem Schnaps gut zu erzählen ist; wir holen das beim nächsten Familientreffen nach. Aber natürlich öffnet es auch einfach den Blick auf eine Zeit, in der „man“ Dienstpersonal hatte, einen niedrigen, separaten Küchenanbau und einen hinten im Garten verbuddelten Eiskeller, in dem sich die Köchin für die Zubereitung von Sorbet oder ähnlichen kulinarischen Späßen bedienen konnte.

Viertens: Jede Familie pflegt ihre eigenen Rituale und Gebräuche, ihre eigene Kultur; eine Großfamilie ist ein ganzer Kulturraum. Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich besonders dann gut erforschen, wenn man sie auf einem Haufen vor sich hat. Meine Rigaer Recherchen haben ergeben, dass wir ein den bürgerlichen Professionen und der Akademie verschriebener Haufen sind, mit einem Hang zum Genialischen, gern auch mal Melancholischen, im schlimmsten Fall auch Geizigen; dann aber doch von Humor, gegenseitiger Zuneigung und Großzügigkeit durchdrungen. Die Ehepartner müssen das alles aushalten—und bringen ihre eigenen Verwurzelungen mit, die das Ganze erst wirklich bunt und munter machen. Am Ende ist vom Adel bis zum Handwerker, vom Norden bis zum Süden und selbst Übersee alles dabei—und das ist gut so. Die „Sippe“, das vermeintlich „eigene“ wird dadurch ein Ort, um das Fremde kennenzulernen.

Damit kommen wir zum fünften Argument: die Verbundenheit unter Fremden, die einem der „Clan“ bietet. Unser Treffen in Riga hat das eindrucksvoll gezeigt: viele

Central and Eastern European Review

unserer Verwandte sind Teile anderer Nationen geworden. Trotzdem saß ich mit den Kanadiern auf der Terrasse des Albert-Hotels und habe mich über meine Eindrücke von einem Familienbesuch in Kanada vor zwanzig Jahren ausgetauscht. Man hat mit völlig unbekanntem Menschen plötzlich ganz persönliche Gesprächsthemen und erkennt, dass es tatsächlich verbindende Linien gibt. Allein, dass ein baltischer Haushalt oft bestimmte Bücher in den Regalen besitzt, eine Darstellung der Stadt Riga oder ein Bild des Pulverturms ist jenseits von Verwandtschaft so etwas wie eine „Subkultur“, oder „Metakultur“, die Gemeinschaft stiftet (wobei die Balten am Ende ja eh immer verwandt sind).

Das sechste Argument ist eines, das man sicher erst dann zu schätzen weiß, wenn man über einen längeren Zeitraum finanzielle und emotionale Verantwortung getragen hat, die über die Monatsmiete für ein WG-Zimmer und eine Wochenendbeziehung hinausgeht. Die in der Großfamilie bewahrten Geschichten über die Menschen, die einem vorangegangen sind, überblicken ganze Biographien inmitten ihrer historischen Bedingungen, die für unsere Großeltern und Urgroßeltern weiß Gott nicht einfach waren. Die Kenntnis um diese Biographien sind eine Lebensschule; sie erfüllen einen mit Dankbarkeit für das, was die Kriegsgenerationen nach der Katastrophe durchgestanden und aufgebaut haben, und sie lässt das Bewusstsein für die eigenen Herausforderungen in einer historischen Situation wachsen. Rigas „Neustadt“ zu sehen, den enormen Entwicklungssprung, den die Stadt gemacht hat und an dem unsere Vorfahren teilhatten, hat mir begreiflich gemacht, wie groß der Bruch für sie gewesen ist. Mein Großvater Berndt ist in einer dieser schönen Wohnungen mit fünf, sechs großen Zimmern geboren worden—das Haus war neu und hatte einen Fahrstuhl, und steht bis heute ganz um die Ecke von unserem Hotel in der Basnicalēla, ehemals Kirchenstraße. Diesen Lebensstandard hat mein Großvater eigentlich sein ganzes Leben lang nicht mehr eingeholt, aber erreicht, dass seine Nachkommen ihn ansatzweise wieder haben. Mir ist erst heute wirklich klar, dass er ein Migrantenkid war.

Hieran schließt sich das siebte Argument an: eine Großfamilie ist eine psychologische Großbaustelle, oder Großstruktur. Es erspart einem sicher so manche Therapiesitzung, nachzufragen und zu recherchieren, was denn bei den Altvorderen so war. Vieles lässt sich versöhnlicher sehen, anders in Frage stellen. Genauso, wie man historische Entwicklungslinien in der Politik finden kann, sind sie zwischen den Generationen vorhanden. In unserem Familienzweig geht es um Dünkel und

Central and Eastern European Review

Schwermut, Leichtigkeit und Eigensinn, um starke Frauen und verlassene Kinder, um den Krieg zwischen den Geschlechtern, um Väter und Vaterlosigkeit. All diese Dinge haben Gründe, die weit zurückreichen. Damit relativiert sich das „Verschulden“ des Einzelnen, es wird zum Baustein in einem größeren Zusammenhang. Wir leben in einer Zeit, in der gerne jede biographische Verwerfung als persönliches, individuelles Problem deklariert und psychologisch behandelt wird—sehr praktisch für den Neoliberalismus. Der Besuch in Riga war für mich ein einziger Beweis für die Historizität und Interdependenz von Persönlichkeit.

Interdependenz, das bedeutet: gegenseitige Abhängigkeit. Und die bringt immer Nähe mit sich, und Nähe bringt Reibung mit sich. Reibung schafft Wärme. Und das ist das achte Argument für die Großfamilie. Ich möchte es gerne illustrieren mit der Autofahrt nach Spunde: Franz, Eugen, Axel und ich in einem Auto, immer hinter dem Bus der großen Reisegruppe her—der natürlich falsch fuhr. Franz also am Hupen, vergeblich. Dazu zwei extra Missionen: Schmandbonbons in Skriveri kaufen und früher zurück sein, um Blumen für das Grab von LWK zu besorgen. Lettische Landstraßen und Rigaer Stadtverkehr inklusive. Große Emotionen in einem kleinen Auto, sage ich nur. Aber es war ok. Jeder streitet sich mit seinen Geschwistern; und ich war positiv überrascht, zu sehen, dass es auch in der Großfamilie funktioniert. Verwandtschaftsbeziehungen sind unkündbar—das macht sie anstrengender, aber auch anders belastbarer als alle anderen Beziehungen.

Und gerade aus diesem Gedanken heraus ist die globalisierte Großfamilie eine einzige Aufforderung zur Völkerverständigung—das neunte Argument. Wir müssen uns untereinander verständigen—das ist schwierig genug, auch über Sprachgrenzen hinweg, aber es geht, weil wir auf die Familie vertrauen, weil wir Fremdheitserfahrungen und Kompromissbereitschaft in unserer baltischen geistigen DNA haben. Die eigentliche Herausforderung ist es, diese Fähigkeit auf unser jeweiliges Umfeld zu übertragen. Wir schauen in Deutschland mit gemischten Gefühlen auf die Entstehung von „Parallelgesellschaften“—aber wir müssen uns darüber klar sein, dass unsere Vorfahren in Lettland etwas ganz Ähnliches gelebt haben. Was bringt uns dieses Wissen, und wie erweitern wir Bruder—und Schwesternschaft auf unsere Nachbarn? Ich denke, am Ende ist es nicht allein das Blut, das Verwandtschaft herstellt, sondern das gemeinsame Leben auf einem Fleckchen Erde. Deswegen war es auch so sinnvoll, der jüngeren Generation nochmal dieses Riga und das Umland zu zeigen—denn hier ist

Central and Eastern European Review

die baltische Identität entstanden. Und zwar in Nachbarschaft und letztlich auch Gemeinschaft mit Letten, Russen, Polen, Juden und Engländern.

Mein zehntes Argument für das Ding mit der Sippschaft handelt vom Gedenken. Wir gedenken als Deutsche und wir gedenken als Balten, und dies ist ein positiver Teil unserer politischen Kultur, auch wenn es jedes Mal wieder furchtbar ist, über die dunklen Kapitel deutscher Geschichte nachzudenken. Wir haben in Riga eine untergegangene Welt besichtigt und ein Stück deutscher Kolonialgeschichte, das im Unterricht selten behandelt wird. Unsere Vorfahren waren Teil einer kolonialen Oberschicht—da führt kein Weg dran vorbei. Institutionen wie die Große und die Kleine Gilde zeugen heute noch baulich davon. Die Baltendeutschen haben sich sicher unterschiedlich verhalten, sie waren nicht gleichzusetzen mit den Nazis, aber wir wissen letztlich nicht, wieviel Gewalt tatsächlich und strukturell mit der Geschichte der Deutschen in Lettland seit der Besiedelung der dortigen Gebiete verbunden war. „Unsere Zeit dort war vorbei“, sagte meine Urgroßmutter wohl immer. Und das ist wohl wahr—aber das Erinnern an diese Zeit hat einen eigenen, kaleidoskopisch wandelbaren Wert, den wir als Großfamilie erhalten. Wir erinnern und lassen gleichzeitig los; wir erkennen unsere Wurzeln und unsere Freiheit; wir sind bereit für Veränderungen, weil wir wissen, welchen Weg wir bereits zurückgelegt haben.

Central and Eastern European Review

Riga and our Roots. Ten arguments for the Thing with the Kin

By

Paula Deubner

Daughter of Axel Deubner, Great-Granddaughter of Ella Kerkovius, June 2017.

I am 38 years old now. Exactly 19 years ago, aged 19, I visited Riga the last time, mainly because I took every opportunity to travel then. Today, I travel to Riga because I know I will meet my father there. Genealogy is his special hobbyhorse. Here in Riga, at the former center of life of those no longer living—especially Axel’s beloved grandmother Ami—I will be close to him in a unique way.

When I was 19 years old, the whole ancestry thing felt like a pain in the neck. My grandfather Berndt Deubner grew up in Berlin, as far as I knew; why all the hassle with Riga then? My father jumped at people and places that were presumably random, and he spoke with uncanny fervor of a life long gone and lost, a life of ghosts just sucking ours. When you still search for your own path you feel threatened by the demands of the dead. I heard, in Asia—I think it was in Japan—it is a duty to have children so the ancestors can live on in them. I have felt them, those ghosts and their stories. They influenced my parent’s fate, the emotional atmosphere within the family and our values. I wasn’t happy they took up so much space.

But nearing forty, I look at it from a different angle. I realized how short life really is and that a hundred years are nothing in the ocean of time. My own children show me how fast time passes. I have accepted that I haven’t entered this world as a blank sheet and that my personal freedom depends on how I reflect on myself as a child of my time, influenced and dependent in so many ways. My respect towards the dead has grown, I fear them less.

Only when my grandfather died, my father started dealing more intensely with our Baltic ancestors. It was his way of mourning. And he soon discovered with great fascination that certain patterns occurred again and again. Failed marriages, abandoned children—these were the recurring themes passed on from one generation to another. But my father wasn’t solely focused on grief, he discovered joy as well. The greatest pleasure he found in the chase as such, looking for traces of people and stories he had heard from his grandmother. Nineteen years ago we trudged through forests that had

Central and Eastern European Review

once been a graveyard or a church, this year we scanned the long boulevards of Jurmala and found the summerhouses of the Kerkovius family, one of them almost in ruins. A last greeting, a last peaceful sigh. They were really here, is what the buildings tell us. And this adds a depth to our present that carries us and teaches us things about life that we couldn't know any other way.

It might make sense to say: when you have found yourself you are soothed by the stories of your ancestors. My father tried to meet his father in his search, just as I did—even when he was already dead. Those who were left were other relatives of the families Deubner, Walter and Kerkovius—a happy find for Axel, to belong to so many out there who also belonged to him. This year in Riga, I could actually relate to that (funny how the English term encapsulates both). When you don't know how much time you have together, the continuum of the extended family is comforting.

So here we have our first argument for the thing with the kin: remembering alone isn't possible, especially for the third or fourth generation after the "Exodus" from the Baltic states who joined our trip to Riga running and hiding between the tables. We haven't met the real "Baltendeutschen", so we always will have a rather abstract relationship to them hopefully growing through stories and conversations toward a more concrete bond—even if it is in contradicting versions, one remembering this, the other remembering that.

The clan is a treasure case of history, in a way, and that is my third argument. Remembering collectively shapes a very personal perspective on the currents of history. The stories I have heard in Riga brought people close to me that I have never known—such as the famous Ludwig Wilhelm or his daughter Ella, who gave birth to my great-grandfather Max Deubner. Their biographies illustrate the times they have lived in. When we saw the summerhouses of the Kerkovius family at the beach of Riga and stood in front of the house of Ella and her family, two steps away from her father's and ready for tearing down, I realized what a grand bourgeois matriarch she must have been. This is precious knowledge for me, as it sheds life on things that you need some good schnaps to talk about—we will do that at the next family gathering. But it also opens your eyes to a time when one had personnel and an extra kitchen annex and an ice cellar in the backyard that came in handy when the cook wanted to prepare some "sorbet" or other treats.

Central and Eastern European Review

Fourth: Every family fosters its own rituals and customs, its own culture; an extended family is a whole “Kulturraum”. Things that differ and things that we have in common might be evaluated best when you have it all in front of you. My research in Riga has shown us to be a bunch of stingy geniuses devoted to academia and the bourgeois lifestyle; this seems to be our natural habitat. (I wonder if the Canadians agree; they got lucky out there!) We have quite an assortment of highly intelligent and slightly eccentric melancholics among us; but there is a strong sense of belonging, of humor and generosity as well. Our partners bear it all patiently—and bring their own roots into the mix, brighten it up, enriching it all. In the end, we have everyone among us, gentry and craftsmen, people of north and south, some living overseas—and that is just great. Our tribe, the presumably “own”, becomes a place to get to know the “other” as well.

This leads up to our fifth argument: the bonds between strangers that are shaped by the clan. Our family meeting in Riga showed this impressively: how many of us got to be part of other nations. Still, I sat on the terrace of the Albert hotel and exchanged impressions of my family visit to Kelowna twenty years ago. You share a history with people you actually do not know personally and realize there are bonds that have always been there and will be there no matter if you know each other. Be it that a Baltic household has certain books and images on the shelf, such as a picture of the *Pulverturm* (powder tower) in Riga or an outline of the city. There is a kind of Baltic “subculture” or “metaculture” providing communality (even if most of the Balts are related to each other anyway).

The sixth argument is one that you only appreciate when you have passed the stage in your life when all you needed was a furnished room and a box or two. Our family heritage mainly consists of stories and whole biographies of the people who came before us and had to live in times that were not easy at all. The knowledge of their fates and choices are a school of life and stirs up gratefulness for the achievements of those who survived the wars and built up a new life for all of us. It also rises awareness for our own historical challenges. To see Riga’s “*Neustadt*” (new town), the enormous growth the city saw around the year 1900 and that our ancestors participated in made me realize their losses. My grandfather Berndt was born in one of these beautiful apartments with five or six rooms—the house was new and had a lift, and it is situated up until today in the Basnica Iela, formerly Kirchenstraße, Church Street, right around

Central and Eastern European Review

the corner of our hotel, in the heart of the city. It took my grandfather his whole lifetime to regain that standard of living, and he achieved it for all of my family. I realized only today that my grandfather was a refugee, a migrant child, full of subconscious yearning to regain a proper place in life.

Our seventh argument follows up here: an extended family is a psychological construction site of greater dimensions, a structure of its own. It saves you a good amount of time in therapy to ask questions and research what issues you find in the generations before. You can make peace with so many things and see personal problems in a completely different light. Just as you can see lines of development in politics, you can find them within the interplay of the generations. In our branch of the family the musical themes revolve around arrogance and moodiness, stubbornness and good humor, around strong women and abandoned children, about the war between the sexes, about fathers and being fatherless. All these patterns have roots in the past. This lightens the “guilt” of the individual; it just becomes one aspect of a wider scheme. In our time, every biographical rupture is seen as personal, individual problem and treated as such—conveniently for neo-liberalism. Visiting Riga was proof for me that our personalities are way more interdependent and historical than we like to think.

Interdependence, that means: mutual dependence. And this always brings closeness, and closeness brings friction. Friction creates warmth. And that is my eighth argument for the thing with the kin. I would like to illustrate it with the road trip to Spunde: Franz, Eugen, Axel and I in a car following the big bus with the majority of the group—that took the wrong road, of course. We were on a special mission, on special missions, in fact, involving the famous cream candy of Skriveri and taking flowers back to town early to put on the grave of Ludwig Wilhelm Kerkovius, former mayor of Riga. Latvian roads and Riga’s traffic had to be taken into account. There were big feelings in a small car, and that was okay. Everybody fights with their siblings; I was pleased to find that works for the wider family, too. Family relations cannot be made redundant—that makes them more challenging but also more durable than any other relationship.

Of course, there is a global family as well. Understanding it as just another extended Family is my ninth argument. To use some of our alleged arrogance: We Kerkovii have to talk to each other on a global scale already, so why not include all the rest. That is difficult enough, crossing language borders as well, but it works because we finally trust in each other and because we have experiences of foreignness and

Central and Eastern European Review

compromise within our Baltic mental DNA. The real challenge is to pass that on to our surroundings. In Germany, we look at migrant cultures with mixed feelings—but we Baltic Germans have to acknowledge that our ancestors did just the same thing in Latvia. What do we conclude from this realization and how do we extend brother- and sisterhood to our neighbors? I think, in the end it isn't the blood alone creating relationship but living together on the same stretch of land. That is why it was so worthwhile to show Riga and its surroundings to the younger generation—because this region created the Baltic identity, and it did so in neighborhood and community with Latvians, Russians, Polish and English people and Jews.

My tenth argument is about remembrance. We remember as Germans and as Baltic Germans, and that is a positive aspect of our political culture, even if it is terrible each time to think about the dark chapters of German history. In Riga, we have witnessed to a long gone world and a part of German colonial history that is rarely addressed in school. Our ancestors were part of a colonial upper-class, no doubt. Buildings like the Great Guild and the Small Guild testify to this up until today. The Baltic Germans behaved in different ways acting out of different social strata and they are not to be mistaken for general Chauvinists. But we do not know how much structural and physical violence took place in Latvia since the Germans settled there. “Our time there was over”, my great-grandmother used to say. And that is true—but the memory of these days, changing like a kaleidoscope, has its own value. We as a family stand guard to this heritage. We remember and let go at the same time; we recognize our roots and our freedom; we are ready for change because we know what path we have already walked on.

About the author

Paula Deubner was born in Stuttgart in 1979, raised in Aachen and moved north to study English Literature, Political Science and Journalism. She lives near Hamburg with her husband and sons. Under her birth name Coulin, another far-travelled family relic, she writes on the connection of myths and reality. Her memoir, *Akshata—Unbreakable*, is soon to be published. For further information, see www.paulacoulin.com.